

Durch die Tür des Klassenzimmers tritt eben ein älterer geistlicher Herr und bedeutet den sich respektvoll erhebenden Kindern, sich wieder zu setzen. Der Lehrer legt die Geige weg und bittet den Herrn Dechant, Platz zu nehmen. „Bitte, tun Sie nur weiter, ich will nur ein bisschen zuhören.“ — „Also Kinder, wir singen jetzt das Heidenröslein!“ Der Lehrer gibt den Ton auf der Geige an und dann singt die Kinderschar „Sah ein Knab' ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden...“ und der Dechant singt mit und klopft schneller den Takt. „...es nah zu sehn...“ — Der Lehrer hat abgewartet und antwortet auf den fragenden Blick des Pfarrers: „Verzeihen Sie, Herr Dechant, aber ich glaube, es kann hier nur einer unterrichten, und gerade bei der Musik...“

ERNST WIECHERT:

## Wunderbare Reise nach Kalifornien

I.

Verwunderlich für unsereinen ist, daß die Kinder wie kleine Wilde heranwachsen. Ich habe auf dem Flughafen Chicago in der Nacht gesehen, wie in der riesigen Wartehalle ein sechsjähriger Junge eine Stunde lang un- aufhörlich brüllte, seine Mutter ins Gesicht schlug, seine Geschwister ansprach, sich auf der Erde wälzte, ohne daß seine Mutter auch nur eine Silbe des Tadels ausgesprochen, geschweige denn die Hand gegen das Kind erhoben hätte. „Sie wachsen auf, wie sie wollen“, sagen die Amerikaner, „und zwanzig Jahre später sind es doch ganz ordentliche Menschen geworden.“

Aber die Pädagogik war ja immer ein „weites Feld“, wie Fontane zu sagen pflegte.

Auf demselben Flughafen erfuhr ich die erste Würdigung meines „Dichtertums“ in Amerika. Ein junger Zeitungsträger setzte sich zu mir und begann eine englische Unterhaltung folgenden Wortlautes:

„Sie sind eine Art von Professor?“

„Nein, das bin ich nicht.“

„Sind Sie ein hoher Geistlicher?“

„Nein, das bin ich auch nicht.“

„Ja, aber was sind Sie denn?“

„Ich bin ein Schriftsteller.“

„Oh... und was schreiben Sie?“

„Romane.“

„Solche Romane?“ Und er zog ein Heft von unbeschreiblicher Schmierigkeit des Einbandes und des Titelbildes aus der Tasche.

„Nein, solche Romane schreibe ich nicht.“

pflichten: Paul Hörbiger bietet sich hier in der Rolle des eigenartigen „Seelenbräu“ eine äußerst interessante Aufgabe, die ihm sicher mehr Freude machen muß, als Heurignagelieder zu singen. Die Rolle des Dorf- magnaten spielt der bei uns schon gut bekannte Schweizer Schauspieler Heinrich Gretler, die Rolle seiner Tochter wird von Aglaja Schmidt dargestellt, den jungen Hilfslehrer gibt Robert Lindner. Die Außenaufnahmen dieses Films, der nach der gleichnamigen Novelle von Carl Zuckmayer gedreht wird, fanden im September in Obertrum und Mattsee statt und Mitte November wird dieser Vindobonaflim abgedreht sein. Zuckmayer, Uicky, Paul Hörbiger und Gretler — Namen sollen nicht immer nur Schall und Rauch sein! H. L.

„Und wohin gehen Sie?“

„Nach Kalifornien. An eine Universität.“

„Oh... an eine Universität... good luck to you, Sir!“

Und er nahm mit seinen drei Begleitern die Zeitungspakete wieder auf und ging davon. Aber nach ein paar Schritten deutete er mit dem Daumen auf mich zurück und sprach zu ihnen das klassische Urteil: „That's a poet!“ Und sie drehten sich alle um und sahen mich an, wie man ein Märchenkind oder ein Kalb mit fünf Füßen anstieht.

Und dies gehört wohl zum Wunderbaren des amerikanischen Wesens, soviel es sich in ein paar Wochen anschließt: die große Kindlichkeit der Seele und eine Hilfsbereitschaft und Höflichkeit, von der kein Europäer sich eine Vorstellung machen kann.

„Wohin geht Amerika?“ fragte ich, wo ich es nur fragen konnte. Sie wußten es nicht. „In den Abgrund“, sagten manche. „In die Sterne“, sagten die anderen. Und dazwischen gibt es ja nun genug Raum.

Ich sprach am 12. August in Kolumbus an der Ohio-State-University meine Rede zum Gedächtnis Goethes. Ich war einen Tag am Erie-See, um bei jemandem zu sitzen, dem „Balsam zu Gift“ geworden war, und bei ihr das Schönste zu erfahren, was wir auf Erden erfahren können: einem dunklen Herzen zu helfen, daß es wieder das Licht sehe.

Und dann landete ich in San Franzisko. Die herrlichste Bucht der Welt lag ausgebreitet unter mir, Palmen, Paradies und Oede, ein schmaler Streifen der Erde, den spanische Missionäre in einen Garten verwandelt hatten. Ein Staat, größer als Deutschland, und von seinem Nord- bis zum seinem Südpole ist es so weit wie von London nach Rom. Man fuhr mich am Ozean entlang nach Palo Alto, das

Minialkomödie vollendet, die noch in diesem Winter zur Wiener Uraufführung gelangen soll.

## ROMAIN-ROLLAND-GESELLSCHAFT

Die im Dezember 1945 unter dem Vorsitz des französischen Schriftstellers Paul Claudel gegründete französische Romain-Rolland-Gesellschaft soll nunmehr eine deutsche Tochtergesellschaft erhalten, die nicht nur wie die erstere für eine unverfälschte Veröffentlichung der Werke Romain Rollands zu sorgen hätte, als vielmehr auch im weiteren Sinne der Verbreitung des Gedankens des Friedens und der Humanität dienen soll.

heißt der Große Baum, weil einer der riesigen Redwoodbäume über die Dächer ragt, die über hundert Meter hoch werden und deren Stamm einen Durchmesser von sechs bis acht Meter erreicht. Von hier führt eine uralte Palmenallee durch ein hohes Sandsteintor in den „Campus“, das Universitätsgelände von Stanford.

Im Campus liegen verstreut die riesigen Hörsäle, die Kirche, die zahllosen Höfe, die unabhäuserartigen Rasenflächen, über denen vom Morgen bis zum Abend die Wasserfontänen sprühen. In ihm, der ein Paradies an tropischer Vegetation ist, liegen die Häuser für die Professoren und Studenten, die eigene Post und Feuerwehr, und keine Hand des Staates hat auch nur das geringste Recht, in dieses Gebiet einzuzugreifen. Ein Stanford baute die erste Pazifik-Eisenbahn, und als sein einziger Sohn stiebzehnjährig in Italien starb, gründeten er und seine Frau die Universität. Ein ungeheurer Bodenbesitz, mit eigenen Stauseen und Wäldern. Damals, 1896, wurden 42 Millionen Dollar an die Gründung gewendet, und das war ungefähr das Dreifache des heutigen Geldwertes. Das große Erdbeben von 1906 zerstörte einen Teil der Anlagen, wie es ganz Franzisko zerstörte. Heute liegt alles wie ein spanischer Garten eingebettet in die braunen, verbrannten Hügel, auf denen das bedürfnislose Vieh weidet und die riesigen kalifornischen Eichen stehen, bis nach der Regenzeit das Ganze ein einziger blühender, märchenhafter Garten ist.

Ich wohnte im Hause des Prof. Morgan. Die Feigen reiften vor meinen Fenstern, die Kolibris schwirrten wie Edelsteine vor den Fuchsbienblüten, die Oleander, Bougainvillen, Zitronen- und Apfelsinenbäume wuchsen in verschwenderischer Pracht. Die Sonne ging auf und unter mit unantastbarer Regelmäßigkeit, die Nächte waren so kühl, daß wir

Sänger. Wien II. 5.45; Sender I. 16.00. Kinderstunde. 16.40; Musique française. 17.00; Nachrichten. 17.10. Konzert. 18.00; Fortsetzung folgt. 18.20; Vor den Internationa- nalen Tischtennismeisterschaften. 18.30; Österreich am Werk. 18.45; Der Hausarzt. 19.00; Sender I. 19.30; Ruinen. 20.00; Nachrichten. 20.15; Die verlebte Geige. 20.45; Orchesterkonzert. 22.00; Nachrichten. 22.15; Echo des Tages. 22.30; Helfer. 23.15; Weanersich. Sondergruppe. Rok-Welt-Rot. Nachrichten. 6.00, 7.00, 12.30, 18.00, 20.00, 22.00, 23.55, 6.15; Musik. 10.05; Schulfunk. 10.48; Vermittlungsdienst. 11.05; Schulfunk. 12.00; Konzert. 13.45; Kulturelle Nachrichten. 13.55; Brietmarken. 14.15; Stunde der Frau. 14.30; Musik. 16.30; Kinderstunde. 17.00; Konzert. 17.30; „Der Derwisch.“ 18.00; Feiertag. 18.30; Österreich am Werk. 18.45; Blaue Stunde. 21.00; Konzert. 23.00; Tanzmusik. Sonder Alpenland. Nachrichten: 6.00, 7.00, 8.00, 12.30, 17.00, 20.00, 22.00, 23.55, 6.15; Musik. 16.30; Jugend- chöre. 17.10; Konzert. 18.00; Wissen für alle. 18.15; England zu Österreich. 18.30; Österreich am Werk. 18.45; Musik. 20.15; Konzert.

an manchen Abenden das salzbedeckte Treibholz aus dem Großen Ozean im Kamin anzündeten, das mit grünlicher Flamme brannte. Es heißt, daß Kalifornien mit den Azoren das herrlichste Klima der Erde besitzt.

Dort also „lehre“ ich, vor amerikanischen Gradates, über moderne deutsche Dichtung, und wie immer in meinem Leben, über alle Dinge zwischen Himmel und Erde, soweit wir sie „lehren“ können. Wir diskutierten mehr als daß ich lehrte. Sie wußten wenig vom Krieg und noch weniger von Deutschland, und nicht viel von den Aufgaben, die sie in ihrem Erdteil und auf dieser zerstörten Erde erwarteten. Aber sie waren aufgeschlossen, guten Willens und von der schönen Freiheit, die nur eine große, freie Erde zu geben vermag. Einer von ihnen kam in seinem Melkeranzug zum Seminar, gerade von der Farm, auf der er sein Geld verdiente, und der Taxichauffeur, der uns einmal auf der Universität Berkeley. Und schließlich gewannen wir das Beste, was Menschen miteinander gewinnen können: wir hatten Freude aneinander.

Man fuhr mich ins Yosemiteetal und den großen Nationalpark, wo die Bären nachts an die Zelte kommen. Zu Doktoren der Philosophie, die ihr ganzes Haus mit eigenen Händen aufgebaut hatten, den gemauerten Kamin, die Fenster, die Wände aus Zedernholz, den Haus- rat. An den alten Goldwäschereien im Sacramentoetal vorbei, wo die Studenten der Uni- versität noch heute für ein paar Tage in die Berge ziehen, um für ein paar Dollar Gold zu waschen. Wo die Einsamkeit der Wälder so ungeheuer ist, wie sie mir in der Kinderzeit ersienen war, und wo ich wie damals (und niemals seither) das Gefühl hatte, man könnte hundert Meilen in die Wälder hineingehen, ohne einen Menschen zu treffen.

(Fortsetzung folgt)

Planist begibt sich anschließend auf eine Konzerttournee durch Europa und wird erst im März 1950 zur Absolvierung eines Sonatenabends mit Wolfgang Schneiderhan zurückkehren.

Der Gesellschaft der Musikfreunde ist der Abschluß eines Gastspiels des berühmten tschechischen Trios Palenicek-Plocek-Sadlo im Rahmen der Konzertreihe „Internationale Solisten“ gelungen. Das Klaviertrio bringt Dienstag, den 8. November, um 19.30 Uhr, im Brahms-Saal Werke von

ERNST WIECHERT:

## Wunderbare Reise nach Kalifornien (Schluß)

Man fuhr mich auch an den Großen Ozean, der drohend, eiskalt und unendlich sich nach Asien hinüberdehnte. Der Sand war weiß und weich wie an der Ostsee, aber das Wasser war grün, blau und violett, und Hunderte von Seeulven lagen auf den Felsen und redeten in ihrer Sprache miteinander.

Man fuhr mich in die Chinastadt von San Franzisko und über die ungeheuren Brücken, und am Abend liegt diese Stadt wie ein Märchenraum unter den Hügeln, ein funkelnendes Geschmeide von unvorstellbarer Schönheit, und die tausend Lampen der Brücken hängen wie goldene Girlanden über dem spiegelnden Wasser.

Alles war ein Wunder, und alles war wie ein Traum. Aber das Wunderbare, weshalb es eine „wunderbare Reise“ war, waren die Menschen. Denn ich war nicht nur bei den Studenten und Professoren. Ich war bei unzähligen Emigranten, um vorzulesen, Verse und Geschichten, und am meisten, um zuzuhören. Und hier geschah das Unvergessliche dieser Reise: daß ich Deutschland und Oesterreich bei denen fand, die von diesen beiden Ländern ausgestoßen worden waren. Daß ich die glühendste Liebe und das brennendste Heimweh bei denen fand, die man gejagt hatte und die nach zehn Jahren unvorstellbarer Not und Leiden eine neue Heimat gefunden hatten. Sie verurteilten nicht mehr, sie richteten nicht mehr, wie diejenigen so oft tun, die keinen Schaden erlitten hatten. Sie liebten nur noch. Sie hatten die neue Heimat teuer bezahlt. Sie hatten sie mit der Fremde bezahlt und meistens mit ihren Kindern. Denn ihre Kinder waren amerikanisch geworden. Kühl, freundlich, sicher und zuverlässig, aber ihre Herzen

Völkern am 17. November 1949 in Wien. Er wird Lieder und Arien singen. Es stehen Werke von Schubert, Wolf, Richard Strauss, Hans Pfitzner, Graun, Weber, Verdi und Wagner auf dem Programm. Am Freitag: Erik Werba. Der junge amerikanische Bariton George London wird am 24. November erstmalig in einem Lieder- und Artabend der Gesellschaft der Musikfreunde im Brahms-Saal zu hören sein. (Am Freitag: Erik Werba.) Er wird deutsche, französische und russische Werke und Negro-Spirituals singen.

wußten nichts mehr von der Heimat. Ihre Herzen lächelten über das, worüber die Herzen ihrer Eltern weinten. Ihre Ohren wollten nicht mehr Beethoven, sondern Jazz hören. Sie träumten nicht, sondern sie waren in der Wirklichkeit.

Sie erinnerten sich nicht mehr der Jahre der Not, als ihre Eltern heimatlos in einer Kammer in Chicago jede Nacht zwei Stunden auf Stühlen schliefen, weil Hunderttausende von Wanzen die Kammer bevölkerten. Nicht der Stunden, als sie in den Betten der Heimat schliefen, während ihre Mütter von der Gestapo Abschnitte aus dem „Stürmer“ lesen und Hunderte von Kniebeugen machen mußten. Als die SA-Leute mit ihren gegelerten Stiefeln in die „Bechstein-Fügel“ stiegen, um die Salten zu zertümmern. Sie waren ohne Bitterkeit, weil sie das Bittere noch nicht geschmeckt hatten. Und deshalb liebten sie das Land und die Menschen so, wo es keinen dunklen Bodensatz für sie gegeben hatte. Sie wußten noch nichts von der Traurigkeit des Lebens, seiner Not, seiner Erparungslosigkeit und dem Grauen, das so viele Jahre lang jede Nacht vor den Türen stehen kann. Es war, als hätten die Herzen ihrer Mütter sich erschöpft in Traurigkeit, eine sie diese Kinder unter dem Herzen trugen, und die Natur hatte nicht gewollt, daß zwei Generationen hintereinander ohne den „Balsam von Gilead“ leben müssen.

Dort also war ich zu Hause. Und dort über-schüttelte man mich so mit Liebe, daß ich noch heute nur mit Beschämung daran denken kann. Denn auch ich war ja doch einer aus diesem Volke ohne Gnade. Aber ich war ihnen wohl eine Bestätigung ihres unzertrennbaren Glaubens an dieses Volk. Sie waren in der Fremde und wußten es. Und sie wußten, daß sie es immer sein würden. Und nun war jemand aus der Heimat da, der die alte Sprache sprach, und ihre Tage, ihre Arbeit, ihre Kinder hatten doch eine andere Sprache. Und er sprach nicht nur die alte Sprache, er war wie jemand, hinter dessen Worten das

alte Land wieder aufstieg wie aus dem Ozean: die alten Dome, die alten Wälder, die Dorfbrunnen im Mondenlicht, die Volkslieder, alles, was einmal teuer an einem zerbrochenen Lande gewesen war. Es war nicht, als ob jemand aus einem anderen Lande gekommen wäre, leicht und schnell und flüchtig, wie man es heute mit einem Schiff oder einem Flugzeug tun kann. Sondern als ob jemand von einem Stern gekommen wäre, und wenn er wieder fortginge, würde er niemals mehr zurückkehren.

Und was sie mir zum Abschied mitgaben aus ihren wenigen getreteten Schätzen, war nicht eine Kostbarkeit und Großartigkeit der amerikanischen Erde, sondern ein alter Brief von Moritz von Schwind, und einer von Peter Rosegger, und ein altes Miniaturporträt aus der verschwundenen Kaiserstadt Wien.

Ich will es nicht im einzelnen sagen, was mir dort das Herz bewegt hat und wie mir geschenkt wurde, die Herzen zu bewegen. Aber wenn ich am Abend auf der Terrasse in Berkeley saß, und unter mir entzündete sich das gewaltige Halbmond der Bay von San Franzisko, dieses Märchengeschmeide aus funkelnenden Juwelen; und über der Golden Gate-Brücke flammten die roten Signale auf und hinter ihnen erstreckte sich weithin der Stille oder Große Ozean; und die Weite der Welt rührte mich an, und die Hände meiner Gastgeber glitten leise über meine Hände; dann fühle ich das Schönste, das man auf dieser Erde fühlen kann: daß nicht Raum und Zeit nicht Rasse und Sprache, nicht Not und Gewalt den zarten Ring zerstören können, der die Menschen guten Willens umfaßt. Und daß nichts von einem mühevollen Leben vergebens gewesen ist, wenn es einmal, ein einziges Mal nur Fremde und Trost für leidvolle Herzen hat sein können.

Und deshalb war es eine wunderbare Reise, die wunderbarste meines Lebens. Weil sie nicht in die Wunder eines fremden Kontinents hineinzing, oder in die Wunder der Sterne, oder die Wunder der Unendlichkeit.

Oesterreich. 22.45: Musik.  
Sondertruppe. Nachrichten: 6.00, 7.00, 8.00, 12.30, 17.00, 20.00, 22.00, 23.55 Uhr. 6.15: Musik.  
11.30: Welt der Frau. 11.45: Konzert. 16.30: Kinderfazeonkel. 17.10: Konzert. 18.00: Wissen für alle. 18.15: England zu Oesterreich. 18.30: Konzert. 19.10: Vortrag. 19.30: Musik. 20.15: Die Hochzeit des Königs. 22.20: Oesterreichische Radiohochschule. 22.35: Musik.



HÖREN SIE H E U T E  
DEN 21. SEPTEMBER 1949  
WENN SIE WIEDER  
PHILIPS-REVUE  
CONFERENCE: HEINZ CONRADS

Sondern weil sie mitten in das Wunder des menschlichen Herzens hineinzing, dort, wo das Herz sich selten öffnet, aber wenn es sich öffnet, ist es, als blicke uns die Ewigkeit an, die stille, dunkle, große, besessende Ewigkeit.

Man sagt, daß man im nächsten Jahr mit Raketenflugzeugen in drei Stunden von New York nach San Franzisko werde fliegen können statt in 14 wie bis jetzt. So schnell wird man das Leben von Kiste zu Kiste, so schnell den Tod von Kontinent zu Kontinent bringen können. Aber dann will ich nicht mehr fliegen...

Und dann war ich wieder daheim. Die Stauden blühten auf dem Rittihof, der Raum und der Garten waren voller Blumen und voller Liebe. Der stille See lag dunkel unter meinem Garten, der weite Himmel spannte sich über die kleine, so geliebte Heimat. Ich kam wie eine Kind nach Hause, die Augen noch voller Ferne, den Mund noch „voller Gesang“. Aber die Hand streichelte heimlich alles, was ich verlassen hatte für so lange Zeit. Und alles war mir so nahe, so lieb, so geborgen, so dicht am Herzen.

Ich nehme noch einmal den Zirkel zur Hand und messe den großen Raum. Die braunen Kontinente, die blauen Ozeane. Sind nicht 20.000 Kilometer eine ungeheure Zahl? Als ich ein Kind war, brauchte ich fünf Kilometer, um zu meinem Adetherhorst zu gehen, dem Schönsten und Geheimvollsten, das meine Erde für mich hatte. Als ich jung war, brauchte ich sieben Kilometer, um zu meiner Liebsten zu gehen. Und einmal werde ich nicht viel mehr als zwanzig Schritte brauchen, um von meiner Schwelle im Rittihof zu dem Schatten der Apfelbäume zu kommen, in dem meine Asche einmal ruhen soll. Brauchen wir soviel Raum, soviel Ferne, soviel Mühe, soviel Hast, soviel Fortgehen, um zu dem zurückzukehren, von dem wir ausgegangen? Ich weiß es nicht.

September 1949, Rittihof.

# „GLAUBE UND HEIMAT“

Vor etwa 20 Jahren hatte ich mit Karl Schönherr ein langes Gespräch über „Glaube und Heimat“. Der Dichter hatte den Wunsch, vor dem Katholiken den Vorwurf des Tendenzstückes zu entkräften. Ob ich nicht sähe, daß ja die Versöhnung am Schluß stehe? Ob die psychologische Durchdringung in der Figur des „Reiters“ nicht deutlich genug den Unterschied vor der Schwarz-Weiß-Maler bloßer Tendenz deutlich mache? Ja, wie denn sonst die Absicht des Dichters, nur ein Bild und Sinnbild ewiger Not zu geben, dem Publikum begrifflich gemacht werden könne? Ich antwortete dem großen Dramatiker, daß es wohl ein dramatisches, kein polemisches Mittel gäbe. Aber das komme kaum in Betracht. Man hätte nur einen Epilog anzu Landstraße, in Hessen etwa, zwei große Wanderzüge einander begegnen. Ausgetriebene Protestanten, die nach dem Westen und nicht minder hart ausgestriebene Katholiken, die von den Protestanten nach dem Süden gejagt würden... Die ewige Qual, die Gewalt und Politik über die Menschheit bringen, jede Gewalt über die ganze Menschheit!

Was ein künstlerisch zweifelhaftes Begehren für den Dramatiker gewesen wäre, hat inzwischen die Geschichte durchgeführt. Sie hat in den letzten zehn Jahren den Menschen Beispiele für Gewissensnot, für Gewalt und Grausamkeit gegeben, gegen die der Konflikt des Christoph Rott nur wie ein schwaches Vorspiel ammutet. Millionen sind ohne jede Habe von ihrer Heimat ausgejagt worden, man hat ihnen nicht einmal die Wahl gelassen, sich zu beugen oder abzuschwören. Ein unendlicher Zug hat sich durch ganz Europa

bewegt, bald in dieser, bald in jener Richtung, durch ein wahres Meer von Tränen. Es sitzt kein Mensch im Theater, der hätte er hundertmal die Absicht, nur an die Dichtung Schönherr zu denken und nur das Schicksal des Bauern Rott und seiner Familie mitzuerleben, sich von dem Ansturm solcher Gedanken freizuhalten vermöchte. Und wollte er es, jeden Tag bräute ihn die Zeitung auf neue darauf, Freilich nicht der literarische, sondern der politische Teil und der Tagesbericht; sie sind immer wieder voll Jammer, Not und Irrtum der Ausgetriebenen.

Das Volkstheater, das eine merkwürdige Vorliebe zeigt, mit Themen, die sich als Aergernis für den Katholischen, also den überwiegenden Teil der österreichischen Bevölkerung, schon einmal bewährt haben, den vielen Spannungen der Theaterkrise noch ungenügend neue hinzu zufügen, hat unter der Regie Barnays alle Mittel des Hauses, also Umsicht, Sorgfalt, den Willen zu einer eigenen Auffassung, an das Stück gewendet, das, wie es nun einmal ist, für immer in der Theatergeschichte steht.

Es ist gemeint aus Dichtung und Theatralik, und es ist jedesmal eine Frage der Darsteller, was stärker in den Vordergrund tritt. Am stärksten wirkt es, wenn die Schauspieler auf der Bühne eben ihr Gewand, keine „Tracht“, zu tragen scheinen. Wer denkt hier nicht an die Exil-Bühne? Da standen eben die Bauern von 1620 auf der Bühne! Jetzt im Volksbühnen werden sie, wenn man Hermann Ehrhardt ausnimmt, bloß „gespielt“. Dabei geht es den Künstlern mit den Rollen wie mit Röcken, die schlottern. Wenn es blitzt und donnert, zielt man sie ja fest über der Brust zusammen. So wird der Ton ständig übersteigert, es wird viel zu viel geschrien, wo schon das Geschehen grell genug schreit. Theodor Gtieg ist ein ausgezeichnete Schauspieler, wie auch Eduard Cossovel und Hans Putz, Dorothea

## DER „SELEENBRÄU“-FILM

So ab und zu passiert es, daß man auch als Erwachsener wieder auf eine Schulbank zu sitzen kommt. Es steigen dann lebhafte Erinnerungen an längst vergangene Pannierstreicheln auf, man fühlt sich plötzlich, trotz Rheuma und Ischias in die Zeit zurück versetzt, da es als höchster Triumph galt, dem Herrn Professor auf kluge Art und Weise

Bei diesem Satz fährt die Kamera in Nahaufnahme, um das etwas verwirrte Gesicht des jungen Hilfsleiters groß aufzunehmen. Der Regisseur Gustav Ucicky läßt die Szene noch etliche Male probieren, bis sie wirklich „sitzt“.

Ja, mit dem Herrn Pfarrer ist in Meak-

Nefi ist sogar eine geniale Künstlerin, was hilft es, das macht die Theatralik ihrer Szenen nur noch schlimmer. Sie zeigt, was sie kann, aber sie kann diesmal nicht, was die Rolle anzeigt. Leichter haben es die Darsteller dort, wo Chagen ein paar Tropfen Humor oder Erich Auer lassen etwas von der Verlotterung des Dreißigjährigen Krieges ahnen, der damals begann. Karl Kalwoda und Arthur Duniecki wenden fühlbare Liebe an zwei Typen Schönherr, die in seinen Werken immer wiederkehren, und wieder einmal läßt Benno Smyt eine reine Seele durch ein demütiges Leben leuchten. Oskar Wegrosteck spielt banalsten Reichthum mit vielen spaßigen Einzelheiten, der Gewinner, den es nach jedem Krieg gibt und nach dem inneren erst recht. Karl Kraup kommt erst bei der letzten tragischen Wendung seiner Rolle an jenen experimenten Punkt, an dem er zeigen kann, was er ist. Otto Wögerer wirkt stark und wuchtig, aber seine Szenen brauchen einen zugleich Eiskalten und Glibbenden, einen Besessenen. Dagny Servaes „erspielt“ natürlich auch die Rottin, was kann sie dafür, daß sie aus einem Ensemble Reinhardt's, nicht von Eduard Köck kommt? Hermann Erhardt hat Kraft, Selbstverständlichkeit und Natur der Exil-Leute, aber er ist fast zu sehr gedämpft.

Die Szenen der Eltern nach dem Tod des Kindes zeigen zu viel Fassung — Erstarung im Schmerz ist etwas anderes, als Kälte. Die wenigen Sätze unserer unvergleichlichen Pepi Kramer-Glockner treffen unfehlbar dort hin, wohin sie der Dichter gezielt hat und Heiki Eis ist ein Theatererlebnis für sich. Hier spricht nicht ein „Theaterkind“ seine Rollen, schon formt ein eingeborenes Talent der Bühne mit kindlicher, also ahnungsvoller Hand die Gestalt, die Führung und Erschütterung des Publikums wie ein grausamer Widerhaken aus den Gemütern reißt. Bei seiner „großen Szene“ im dritten Akt hörte man schloßhagen, das ist selten genug im Theater geworden. Das Bühnenbild Gustav Mankers leitete sich, das war gut so, mehr von Egger-Lienz ab, als wie es manchmal bei Schönherr geschieht, von Defregger. Aber die Kostüme Maxy Tschunkos verwechseln die Färbung des Kaisers mit einem letzten Aufgebot. Der Schrecken, der doch auch den Zuschauern den Atem nehmen soll, ging wahrhaftig von dieser seltsamen Heereschar nicht aus. Zuletzt stellte sich der Erfolg des Abends wie immer ein. Für jene, die das Stück von früher her kannten, warf er freilich auch ein düstres Licht auf Wandel und Ver-

## Wir erinnern uns ...

... an den französischen Philosophen Henri Bergson, der vor 90 Jahren geboren wurde. Er hielt Vorlesungen im Collège de France, wurde 1918 Mitglied der Akademie. Die Lehre, die er gegen den Intellektualismus seiner Zeit verkündete, ist die „schöpferische Entwicklung“, die Willensfreiheit, die Intuition. Er strebt nach einer absoluten Philosophie, die alle Gegensätze in einer höheren Einheit versöhnt. Das Leben wird ihm zum innersten Wesen der Wirklichkeit, der „élan vitale“ ist das gewaltige Moment, — es ist so stark, daß es absichtlich in unsere Seelen Illusionen pflanzt, nur um uns am Leben zu halten. Der Urquell des Seins, das unermessliche Gefäß des Lebens aber ist für Bergson Gott. Gott ist der Mittelweg, aus dem die Welten aufschieden wie die Raketen eines gigantischen Feuerwerkes. Seine Philosophie erstrebt eine metaphysische Weltanschauung und erreicht in einer intuitiven Feilungsphilosophie, einer Intuition von Gott, ihren Höhepunkt.

**Wiener Katholische Akademie.** Heute, Mittwoch, 19. d., bezieht folgende Vorlesung des Wintersemesters 1949/50: 17 Uhr: Dr. P. Mittelreiter: „Die Frage der religiösen Bindung.“ Hochschulpfarrer Dr. K. Ginhart: „Das ewige Recht, Stadtbild und Kunst im Wandel der Zeiten.“ (mit Leinwandbildern). Univ.-Prof. Dr. H. Asperger: „Heidnische Götter.“ — 18 Uhr: P. Prior A. Weil, O. F. S.: „Metaphysik.“ Sektionsrat Prof. Dr. H. Feiler: „Das Bildungswesen der großen Nationen.“ Univ.-Prof. Dr. H. Peter: „20 Jahre Erziehungspsychologie.“ (Arbeitsgemeinschaft). — Die Vorlesung über „Heilpädagogik“ findet im Hirsal der Kinderklinik IX, Lazariergasse 14, statt, alle fünfzehn Vorlesungen in den Hörsälen der Wiener Katholischen Akademie im Schottenturmstr. 1, Erzugung 6. II. Stiege. — Die Vorlesung Univ.-Doz. DDr. L. Gabriel über „Denken und Erkenner.“ beginnt erst am 26. d.

In der **Aschton-Galerie** wurde die polnische Chopin-Ausstellung mit der Sonderausstellung „Chopin und Wien“ eröffnet. Im Rahmen dieser Einführung wurde von Frédéric Chopin eine bisher unbekanntere Variation über ein Thema von Mozart's „Don Juan“ zur Uraufführung gebracht. Die Ausstellung zeigt Bilder und Briefe Chopin's, ferner Dokumente, Konzertprogramme und vor allem Erinnerungen an den Aufenthalt Chopin's in Wien.

Die **Burg-Film-Wien** hat die Rechte für den Bruckner-Film „Symphonie Gottes“ von Hans Gusti Kertmayr erworben. Der Film wird zum 120. Geburtstag Anton Bruckner's hergestellt. Regie wird Geza V. Bolvay führen.

Die **französische Zeitschrift** „Le Capouillon“ veröffentlicht unter der Devise: „Die Welt des Traums“ eine Sondernummer, für die sie den geschickten Interviewer Paul Guth eine Reihe Prominenten (von H. G. Clouzot über Cocteau zu Armand und Veronesi) nach ihren Träumen befragen ließ.